Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 19. Posen, den 7. Mai. 1882.

Nachdruck verboten.

Erloschene Sterne.

Eine Erzählung aus dem Leben

von

B. W. Zell.

(Fortsetzung.)

So kam und verging der Abend. Der Glockenschlag Zehn, der nach altbürgerlicher Sitte sonst für Alle das Signal war, sich zur Ruhe zu begeben, wurde heut nicht beachtet und nur die Mama seufzte auf und dachte wehmüthig sehnsüchtig an ihr bequemes Bett. Doch resignirt schob sie den weichgepolsterten Lehnstuhl — der mit grünwollenem Zeug erst jüngst wieder neu war bezogen, — möglichst dicht „zur Seite des wärmenden Ofens“ und setzte sich behaglich darin zurecht. Hier war es allenfalls zu ertragen, wenn man denn durchaus aufbleiben sollte, und mit den besten Vorsätzen, alle Schläfrigkeit zu überwinden, sprach sie: „Nun plaudert, scherzt, lacht, seid ausgelassen lustig, damit die Zeit schnell entflieht.“

Kaum hätte es dieser Aufforderung bedurft, um die kleine Gesellschaft anzuregen, sie war bereits in heiterster Laune und lebhaftester Unterhaltung, in welcher nicht die kleinste Pause eintrat. Der alte Herr hielt anfangs tapfer mit, nur zuweilen preßte er krampfhaft die Lippen auseinander, wahrscheinlich, um ein Gähnen zu unterdrücken. Dann aber ward er immer stiller und stiller, das Bedürfniß zu dem abscheulichen Gähnen kam immer öfter, jetzt ließ es sich nicht mehr wegzwingen und als er ihm erst ein Mal Genüge geleistet, da war er verloren, es stellte sich sofort ein förmlicher Gähnkrampf ein. Er griff zur Zeitung — merkwürdig, der freisinnige Leitartikel, der rücksichtslos die Klerikalen angriff und ihn Vormittag förmlich begeistert hatte, kam ihm jetzt unendlich langweilig, ordentlich schläfrig vor und er argwohnte stark, der betreffende Journalist habe denselben in einer Stimmung geschrieben, die seiner augenblicklichen sehr verwandt sei. Also das Lesen war nichts — er trank kaltes Wasser, um sich zu frischer Munterkeit zu beleben, es half nichts. Jetzt ging er hinaus in die frische Nachtluft, beschaute den klaren, wundervoll ausgestirnten Himmel — sonderbar, er konnte sich heute garnicht wie sonst darüber freuen, das weit ausgespannte Himmelsgewölbe erinnerte ihn immer wieder an sein lauschiges Himmelbett, obschon er eine andere Aehnlichkeit als die des Namens garnicht herausfinden konnte. Aergerlich über sich selbst ging er wieder hinein, aber, o weh, in der Wärme fielen ihm nun erst recht die Augen zu. So quälte er sich bis Zwölf, aber nun war es auch vorbei, auf die Gefahr hin, von den Uebrigen tüchtig ausgelacht zu werden, erhob er sich und sagte sehr bestimmt:

„Kinder, ich gehe schlafen. Wozu soll ich alter Mann auch so lange aufsitzen, Ihr könnt mir das Alles ja morgen haarklein erzählen, paßt nur gut auf.“

Damit verschwand er eilig, ohne Nachtgruß, vermuthlich um das fröhliche Lachen nicht zu hören, das man dem guten Papa nachschickte.

Die Andern warteten weiter. Ida wollte es zwar manchmal bedünken, als erschienen ihr die Gegenstände um sie her wie durch einen Schleier, aber sie schob das auf die Lampe, die jetzt plötzlich so schlecht brenne. Eifrig schaute sie aus dem Fenster, ob das erwartete Schauspiel nicht bald beginnen werde, aber nein, die Sterne funkelten ihr wohl entgegen, doch fielen sie nicht zu ihr nieder, sie schienen festgebannt dort oben für alle Ewigkeit. Starr blickte sie hinauf — Gedanken zogen auch wohl durch ihren Kopf, aber sie konnte dieselben nicht festhalten und plötzlich — wie war es nur gekommen? — plötzlich fühlte sie ihre Stirn auf dem Fensterbrett. Erschreckt fuhr sie auf und blickte ängstlich um sich, ob auch Niemand ihr Einschlafen bemerkt, aber Ladenfels rief ihr schon lachend entgegen:

„Schadet nichts, Fräulein Ida, war nur ein kleiner Nicker, wird aber bald besser kommen.“

Aergerlich stand sie auf.

„Klara, Mama's Ansicht von heut Mittag scheint mir viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, wir werden vergeblich warten und — ich gehe schlafen!“

„Süße Ruhe, mein Fräulein!“ höhnte Ladenfels, aber sie hörte nicht mehr — sie flog bereits die Treppe zu ihrem Zimmer hinan, und beim Entkleiden, welches heut merkwürdig schnell vor sich ging, nahm sie sich vor, Klara morgen früh eine tüchtige Vorlesung zu halten über ihr Aufbleiben.

„Pah, ich weiß doch wohl, sie will nur so lange als möglich mit dem Doktor plaudern, werde ihr schon sagen, daß sie am Tage hinreichend Zeit dazu hat, ohne die Nächte zu Hilfe zu nehmen. Mir thut nur die arme Mama leid, man sah es ihr recht an, wie sie sich zwang, die Augen offen zu halten.“ Mit diesen Gedanken schlief sie ein.

Unten aber wartete man geduldig weiter und Mama Rödicke hielt tapfer aus. Was half's, sie mußte wohl, denn es schickte sich doch nicht, die Beiden allein zu lassen und sie waren entschlossen, bis Zwei zu warten. Nun, Eins war es bereits, ein Stündchen verging schon schnell — aber selbst bei diesem tröstlichen Gedanken fiel es ihr unwillkürlich ein, daß Mutterpflichten doch manchmal recht schwer zu erfüllen seien. Doch gleichviel, sie wollte sie erfüllen und zärtlich sah sie zur Tochter hinüber, die noch frisch und munter in der Sophaecke saß und aufmerksam Ladenfels zuhörte, der ihr gegenüber Platz genommen und in kurzen Umrissen die Lebens- und Leidensgeschichte des großen Astronomen Kepler zeichnete. Und dann sah Mamachen von ihrer Ofenecke aus hinaus in die Nacht, eine ganze Weile hindurch und, o Wunder! plötzlich funkelte und flimmerte es vor ihren Augen, da fielen wirklich Sternschnuppen in nie geahnter Pracht, sie machten die finstere Nacht tageshell. Und wunderbar, sie fielen nicht ganz zur Erde, sondern blieben in der Luft schweben wie Schneeflocken, dann vereinigten sie sich und bildeten einen Regenbogen, und als sie genauer hinsah, da standen unter demselben Klara und Ladenfels Hand in Hand und nickten ihr glücklich lächelnd zu. O, das Bild war doch gar zu schön, und sie versenkte sich so in dessen Anschauen, daß sie gar nicht mehr auf die entfliehende Zeit achtete und von Schläfrigkeit keine Spur empfand. — —

„Und dieser große Mann mit seinem Riesengeist und Riesenfleiß“, so endete eben Ladenfels Kepler's Biographie, „hat leider wie die meisten Gelehrten und Künstler die herbe Wahrheit des alten Sprüchwortes erkennen müssen, daß Kunst und Gelehrsamkeit betteln gehen, denn in äußerster Dürftigkeit und harten Entbehrungen verfloß sein ganzes, so segensreiches Leben. In einigen Jahren werden wir seinen dreihundertjährigen Geburtstag erleben und wahrscheinlich werden alle gebildeten

Völker diesen Tag feiern, ob aber bei Lebzeiten des großen Gelehrten auch nur ein kleiner Kreis Bekannter an seinen Geburtstag dachte, möchte ich stark bezweifeln. Unsterblichkeit ist sicher etwas Beneideswerthes, da sie aber in den meisten Fällen durch Hunger erkauft werden muß, möchte ich in diesem Falle gern darauf verzichten."

„Ja", fiel Klara lachend ein, „weil Sie es eben müssen! Wer weiß, ob Sie nicht Alles, was das arme Menschenleben verschönt, freudig hingeben würden, wenn Ihnen dafür ein unsterblicher Name in Aussicht gestellt würde. Ich gestehe, für mich hat der Gedanke etwas Berauschendes, daß, wenn unser Körper nach dem ewigen Naturgesetz längst wieder in seine Grundstoffe zerfallen, die Werke unseres Geistes noch in Aller Munde leben. Denken Sie einmal — Kepler lebte vor dreihundert Jahren, jeder gewöhnliche Sterbliche ist nach solcher Zeit bis auf die kleinsten Atome versunken und vergessen, aber der Geburtstag dieses Mannes wird jetzt noch gefeiert — ist das nicht ein großer, ein herrlicher Lohn für alles Schaffen, für alles Dulden und Entbehren?"

„Nun, wie man's eben nimmt!" erwiderte der Andere. „Aber während wir hier plaudern, vergessen wir ganz und gar, nach den Sternen zu sehen, es ist bald Zwei und das Außerordentliche müßte nun eigentlich zu erwarten sein."

Hiermit stand er auf, trat zum Fenster und blickte zum Sternenhimmel empor.

Klara schaute ihm nach. Während seine Blicke hinausschweiften, hatte er ihr sein männlich schönes Antlitz zugewandt und die glänzenden braunen Augen, die jetzt nach oben gerichtet waren, leuchteten förmlich aus diesem Antlitz heraus. Ein unsägliches Gefühl der grenzenlosen Liebe für diesen Mann durchbebte das junge Mädchen, die bis zu diesem Augenblicke garnicht gewußt, wie sehr sie ihn liebe. Was brauchte sie nach anderen Sternen zu schauen — waren diese treuen braunen Augen nicht ihre schönsten, ihre liebsten Sterne, wünschte sie Etwas sehnlicher, als daß diese Sterne während ihres ganzen Lebens auf sie herniederfunkeln möchten? Mit einem unendlich hingebenden Ausdruck schaute sie zu ihm hinüber und jetzt — ja, jetzt fielen Sternschnuppen, denn er senkte die leuchtenden Augen und sie fielen auf sein Gegenüber. Schnell wandte sich Klara um, aber er hatte den heißen Liebesblick doch aufgefangen, er verstand, was in ihr vorging, denn er empfand ja dasselbe. Und die Sterne da draußen waren vergessen — langsam trat er vor sie hin und ein Wiederschein des Glückes aus ihren Augen fiel wie Sternesglanz in ihre Herzen, die sich in diesem Augenblick ohne Worte für ewig verbanden. — — —

„Du lieber Gott, ich glaube gar, ich habe geschlafen!" tönte jetzt eine Stimme aus der Ofenecke her und Mama Rödicke rüttelte sich aus dem Lehnstuhl empor, erschreckt die Augen reibend. Sie hatte also nur vom Sternschnuppenfall geträumt — aber nein, wie war ihr denn — stand da nicht Klara und Ladenfels Hand in Hand und nickten sie nicht glücklich lächelnd zu ihr herüber? Und jetzt schlug es dröhnend Zwei — sie mußte also doch wohl wachen, und im nächsten Moment wurde sie sich ihres wachen Zustandes auch klar bewußt, denn vier Arme umschlangen sie und zwei glückbebende Stimmen baten um ihren Segen. — —

Eine Viertelstunde später umfing ein sanfter Schlaf alle Bewohner des Rödicke'schen Hauses, und bei Zweien davon mögen wohl süße Träume das Lager umgaukelt haben.

VI.

Als Ida am nächsten Morgen erwachte, strahlte die Sonne bereits hell in's Zimmer herein. Ihr erster Gedanke war der verschlafene Sternschnuppenfall, der zweite aber der Sermon, den sie Klara halten wollte. Die ältere Schwester war zwar sehr selbständig und ließ sich von Niemanden viel, am wenigsten aber von Ida sagen, in diesem Falle jedoch glaubte letztere zu sehr im Recht zu sein und hoffte, Klara werde dies einsehen und ihre Predigt reuig anhören. So lag sie denn noch ein Weilchen ruhig da, sich die Vorwürfe logisch zurechtlegend, mit denen sie die Schwester beim Erwachen überschütten wollte — doch, was für Geräusch am Fenster dort? War denn Jemand im Zimmer? Erschreckt fuhr sie auf und schaute sich um, ja, durfte sie denn ihren Augen trauen? Klara, die bekannte und so oft gescholtene Langschläferin, von der namentlich heut nach dem späten Aufbleiben ein langes Schlafen zu erwarten war, saß schon dort am Fenster, und noch wunderbarer, sie hatte ihre Toilette bereits beendet.

„Klara", rief sie ängstlich aus, „wie spät ist's denn heut, habe ich etwa bis in den Vormittag hinein geschlafen?"

„Beruhige Dich", entgegnete diese lächelnd, „es ist noch ziemlich früh, mich floh nur heut der Schlaf." Eigentlich hätte sie hinzusetzen müssen: „das Glück läßt mich nicht ruhen", aber sie schwieg lieber noch.

Nunmehr hielt Ida es an der Zeit, mit ihrer Vorlesung zu beginnen, und ihren Muth zusammennehmend, begann sie: „Hör einmal, Klara, ich finde es wirklich —" weiter kam sie nicht, denn die Angeredete, errathend, was da kommen sollte, erhob sich, machte der Schwester eine ceremonielle Verbeugung und sagte neckisch, dabei heiß erröthend: „Liebe Ida, ich habe hiermit das außerordentliche Vergnügen, Dir die Braut des Doktor Ladenfels vorzustellen."

Wo war doch Ida's logisch zurechtgelegte Rede geblieben? Verflogen — vergessen — statt dessen aber sprudelten Glückwünsche von ihren Lippen, die zwar nicht einstudirt, aber um so reichlicher flossen, als sie aus dem tiefsten Herzen kamen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun, Kinder, was habt Ihr diese Nacht geschaut?" fragte Herr Rödicke, eben von seinem gewöhnlichen Morgenspaziergang zurückkehrend, die bereits im Wohnzimmer versammelte Familie. „Fielen wirklich Sterne vom Himmel?"

„Ja wohl, Papa", entgegnete Klara bedeutungsvoll, „Sterne haben wir allerdings gesehen."

„Wohl am Himmel droben, nicht wahr? Da habe ich sie ebenso gut nicht nur gestern Abend, sondern schon unzählige Male vorher erblickt."

„Nein, nein, glaube mir, Papa, es geschah wirklich Etwas, was ich noch nie erlebte" — und Klara sprach hierbei durchaus die Wahrheit.

„Hm, also doch?" staunte der alte Herr, „und begab es sich gegen Zwei?"

Klara wußte die Zeit nicht genau anzugeben, aber Mamachen schmunzelte vergnügt und bestätigte: „Ja, kurz vor Zwei geschah es — ich weiß es ganz genau!"

„Nun, so erzählt doch ausführlich, laßt doch nicht die Worte so aus Euch herauslocken, Ihr seht doch, wie neugierig ich bin!"

„Ach, es war wundervoll anzuschauen", begann Frau Rödicke, an ihren Traum denkend, und sogleich bestätigte Klara mit einem seligen Lächeln:

„Ja, es war ganz wundervoll!"

„Außerordentlich — nie erlebt — wundervoll — und dabei bleibt es!" rief ärgerlich der sonst so Gemüthliche. „Daß die Weibsleute doch Nichts hübsch klar und zusammenhängend erzählen können! Werde wohl zum Doktor hinüber müssen, wenn ich Genaueres über die Sache hören will."

„Gewiß, lieber Mann — der Doktor wird es schon von selbst zur Sprache bringen, aber hingehen brauchst Du deshalb nicht, es schickt sich dabei durchaus, daß er zu Dir kommt."

Papa Rödicke blickte Alle der Reihe nach verwundert an; hatte denn das Wunderbare, was sie diese Nacht geschaut, ihrem Verstand geschadet? Ernst ging er zu seiner Frau, blickte sie forschend an und sagte sehr bestimmt:

„Hör mal, Minchen, was meinst Du eigentlich, was habt Ihr diese Nacht gemacht, ich will es wissen!"

Sie aber lachte ihm hell in's Gesicht und rief heiter: „Nun, Du hörst es ja, Mann, nach den Sternen haben wir geguckt und Klara entdeckte sogar zwei ganz neue, wofür sie nun wahrscheinlich so unsterblich werden wird wie Keppler."

Ihr Gatte starrte sie mit offenem Munde an — na, Gott sei Dank, da sah er den Doktor kommen, der würde doch wohl vernünftig werden — aber war denn der auch toll geworden? Kam er nicht jetzt am Wochentag, in früher Vormittagsstunde, im Frack, mit weißer Halsbinde anstolzirt, mit so feierlicher Miene, als hätte er wirklich nichts Geringeres als die Entdeckung neuer Sterne zu verkünden? Papa Rödicke schöpfte tief Athem — bedächtig ließ er sich auf einen Stuhl nieder, damit, wenn

der Eingetretene etwas gar zu Ungeheuerliches zu verkünden habe, er wenigstens nicht umfallen könne.

Und Ladenfels trat vor ihn hin und sprach in der That gar bedeutungsvolle, eindringliche Worte. Aber je weiter er sprach, je mehr begriff der alte Herr, was eigentlich vorgefallen und je mehr er dies begriff, je heller wurden seine Mienen — und als der Doktor geendet, stand er feuchten Auges auf, ergriff die Hand der bebenden Klara und legte sie in die des ihm so werthen Mannes, wobei er vor Rührung nichts weiter sagen konnte als:

„Na, mag Euch denn die Sterngucker gut bekommen — Euer Leben lang!“ — — —

Als Abends die Zeitung gebracht wurde, fand man darin eine lange, gelehrte Abhandlung über den außerordentlich reichen Sternschnuppenfall, der zwischen Zwei und Drei beobachtet worden war. Die Ursachen dieser Erscheinung wurden wissenschaftlich beleuchtet — aber im Rödicke'schen Hause las es Niemand aufmerksam durch. Statt dessen studirte man lächelnd immer wieder ein paar kurze Zeilen, die auf der Rückseite des Blattes gleich obenan standen — es war eine Verlobungsanzeige. (Fortsetzung folgt.)

Das Veilchenbouquet.

Aus den Papieren eines Freundes
von
Hanns von Spielberg.

Gnädigste Frau!

Sie zürnen mir gewiß, daß ich gestern so plötzlich aufbrach, als Frau von Senden sich melden ließ — ich meine wenigstens, Ihrem gütigen „Auf Wiedersehen“ hätte der warme Ton gefehlt, der, über das Gleichmaß konventioneller Höflichkeit hinausgehend, Ihren gehorsamsten Diener so fest an Ihren Salon kettet! Ich fühle in der That, ich bin Ihnen mehr als eine Entschuldigung, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig und dennoch brauchte ich fast vierundzwanzig Stunden, nicht um mir darüber klar zu werden, wohl aber um mein Inneres — nun grade herausgesagt, mein Herz überwinden zu können. Gnädige Frau, Sie haben bisweilen die Gnade gehabt, in der Erinnerung an Ihre Freundschaft zu meiner guten Mutter, an die mir leider nur die seligen Erinnerungen glücklicher Kindheit geblieben sind, sich als meine mütterliche Freundin zu bezeichnen — gestatten Sie mir heute, Ihnen dafür dankbar die Hand zu küssen, denn, daß ich Sie als solche betrachten darf, giebt mir heute den Muth offener Sprache:

Sie konnten nicht wissen, daß Frau von Senden mich kennt; es war in D., jener kleinen schlesischen Garnisonstadt, wohin mich ein längeres Kommando vor einem halben Säkulum verschlagen hatte, wo ich ihr vorgestellt wurde. Sie hatte vor kaum einem Jahre ihren Gatten verloren und lebte während der Trauerzeit bei der Gräfin Zeller, deren Besitzung dicht vor den Thoren D.'s liegt. Zweifelsohne kennen Sie das Leben in solch kleinen Nestern, die, halb Dorf, halb Stadt, nur durch ihre Garnison belebt sind — Sie wissen auch, welch trübselige Existenz das Offizierkorps dort zu führen gezwungen wäre, wenn nicht die Nachbarschaft auf dem Lande den armen Jüngern des Mars ihre gastfreien Häuser erschlösse. Palzig, die Besitzung der Gräfin, war von jeher der Mittelpunkt des geselligen Verkehrs gewesen, und seit die jugendliche Nichte der Schloßherrin Gesellschaft leistete, jagten wir jüngeren Kameraden allwöchentlich mehrere Male die staubige Chaussee zum Palziger Thore hinaus, um den Damen unsere Aufwartung zu machen. Ich will es nicht leugnen, Frau von Senden machte einen tiefen Eindruck auf mich: Ihr ruhiges Wesen, von innerer Harmonie getragen, in der noch die Trauer um den gefallenen Gatten leise nachzuklingen schien, fesselte mich und in ihren herrlichen, dunklen Augen glaubte ich ein Meer von Empfindung zu lesen! Sie wissen, verehrte gnädige Frau, daß ich niemals ein Schwärmer war — aber damals erschien es mir als das begehrenswertheste Loos, jener Frau an meiner Seite die Erinnerung an ihre erste Ehe aus der Seele löschen, mit ihr beglückt und beglückend leben zu können!

Monde vergingen; ich war der fleißigste Gast unter den schönen Lindenbäumen im Palziger Park, ich begleitete Frau von Senden fast täglich auf ihren Spazierritten und las der alten, lieben Gräfin mit bewundernswerther Geduld ihre englischen Romane vor, nur um meine Blicke ab und zu über die herzlich faden Blätter hinweg zu der Geliebten meines Herzens schweifen lassen zu können. Ich hatte noch mit keiner Silbe meiner Verehrung Ausdruck zu geben gewagt und Margot selbst schien nicht zu bemerken, was mich so unlöslich an ihre Spuren fesselte — sie war die ewig gleichmäßige, ruhige Dame von der Welt und nur zuweilen glaubte ich aus einem innigeren Aufleuchten der so heiß bewunderten Sterne mir deuten zu dürfen, daß ich ihr nicht ganz gleichgiltig sei! Ich wollte nichts übereilen, ich dachte stets an die wenigen Jahre, die seit dem Tode des Barons erst verflossen und wollte ihr Zeit lassen, ganz zur inneren Ruhe, zur Klarheit zu gelangen!

Als der Winter kam, auf dem Lande sonst ein unfreundlicher Geselle, durfte ich an dem Theetisch der Damen — stets fast der einzige und darum doppelt glückliche Gast — fast allabendlich theilnehmen. Es wurde gelesen, Gräfin Zeller kramte, wenn wir hübsch baten, wohl auch eine Geschichte aus ihrem Reliquienschrein heraus, wie sie die fast unerschöpfliche Fundgrube ihrer Erinnerungen an den Wiener Kongreß, bei dem sie als beauté ersten Ranges geglänzt hatte, nannte, und Frau von Senden fing plötzlich an, sich einer wahren Leidenschaft für weibliche Handarbeit hinzugeben — ich sehe ihn noch heute vor mir, den unglücklichen Tabouretüberzug mit dem großen Veilchenbouquet!

Man sagt, Liebe sei blind, ich möchte aber die unumstößliche Richtigkeit dieses Satzes bezweifeln; zuerst entzückte mich die gleichmäßige Bewegung der schneeigen zarten Finger über die bunte Seide hinweg und ich wandte ihrem Spiel eine so große Aufmerksamkeit zu, daß die Gräfin mich zum Oeftern einen recht unachtsamen Vorleser nennen mußte! Dann fiel mir ein, daß ich selbst wiederholt vor den Damen des häuslichen Fleißes meiner guten Mutter erwähnt und erzählt hatte, wie sehr wir als Kinder ihre unermüdlich thätigen Hände bewundert hatten! Es war natürlich, daß ich nun Margot nur noch schärfer bei der Arbeit beobachtete, schien es doch meiner wohl verzeihlichen Eitelkeit, als ob sie vielleicht in der Erinnerung an meine Worte den Stickrahmen zur Hand genommen und wen an meiner Stelle hätte dieser Gedanke nicht beglückt!

Gnädigste Frau, es ist ein eigen Ding, einen wie verschiedenen Eindruck weibliche Handarbeiten auf die Augen eines Mannes machen können. Während wir hier heute noch die Geschicklichkeit, den Fleiß bewundern und nur die armen Augen bedauern, die über der zierlichen Arbeit wund werden — kann uns dort dieselbe Thätigkeit morgen zur Höllenqual werden. Ich meine, wir wollen die Hand der Frau nur beschäftigt sehen, wenn sich die Arbeit ganz von selbst giebt, wenn jede Absicht, eine Thätigkeit zu produziren, ausgeschlossen ist! War ich mir damals zunächst nicht klar darüber, so sorgte Frau von Senden selbst dafür, daß ich nicht lange im Ungewissen bleiben sollte. Einem so scharfen Beobachter, der gewissermaßen nicht nur mit dem äußeren Auge sieht, konnte es nicht entgehen, daß das unselige Bouquet nur Fortschritte machte, während ich zugegen — daß es unbeachtet im Stickkorb ruhte, wenn die Herrin allein war! Ich wurde stutzig, aber ich schalt mich selbst ob meiner Skrupel einen philiströsen Thoren! Um jene Zeit hatte das Regiment Remonte in Ostpreußen zu empfangen und ich wurde dorthin abkommandirt! Auf sechs Wochen — es erschien mir eine unendliche Zeit; indessen, wie Alles in der Welt, gingen auch sie vorüber, Mitte März war ich wieder in D. und natürlich am ersten Abend bereits in Palzig! Man kam mir herzlich, wie immer, entgegen, die gute Gräfin war sichtlich froh,

ihren getreuen Lektor wieder zu haben, Margot durfte ich die schöne Hand küssen und war glücklich, als sie mir leise sagte: „Wir haben Sie sehr vermißt, Herr von Kalm!"

Der Samowar siedete im kleinen Eckzimmer vor der Causeuse, auf welcher die Gräfin sich stets ein wenig fröstelnd halb hinzulegen pflegte — „Vorrecht des Alters", meinte sie und zog die weiße Mövendecke an sich herauf; ich saß ihr vis-à-vis, der neueste Roman von Wilkie Collins lag bereits vor mir — ich sah, man hatte mich erwartet, und Frau von Senden nahm dicht zur Seite der Gräfin Platz. Und dort, richtig, stand auch der Stickkorb! Ich weiß nicht, weshalb mich sein Anblick erschreckte, ich hatte die ganze lange Zeit an die Stickerei nicht gedacht, aber jetzt faßte mich plötzlich eine geradezu peinigende Begier, zu wissen, wie weit sie wohl vorgeschritten sei! Ich brauchte nicht lange zu warten — sobald die schöne Frau uns den Thee gereicht hatte, lehnte sie sich zurück, hob den Korbdeckel ab und — o Unglück! ich sah auf den ersten Blick: auch nicht um ein Veilchen hatte das Bouquet an Rundung gewonnen! Ich glaube, ich bin ein sehr schlechter Vorleser an jenem Abend gewesen — jedenfalls habe ich mich früh empfohlen, mich mit der Anstrengung des letzten Marsches entschuldigend.

Wenige Tage darauf erhielt ich von meinem alten Freunde, dem Major Kalkreuth, aus Wiesbaden einen Brief, in den ganz absichtslos eine Episode eingeflochten war, die ich hier nach dem mir vorliegenden Original wiedergebe und Sie bitte, den etwas rauhen Ton des braven Kriegskameraden zu entschuldigen:

„Bei Euch in der Nähe lebt ja jetzt wohl auch die Senden, geborene Baronin Sturm? Hat sich Einer von Euch schon die Flügel verbrannt, Ihr Motten — he? Feuer genug hat sie in ihren schönen Augen, das muß man ihr lassen, und heilig thun kann sie auch — aber die Krallen zeigt sie erst nach der Hochzeit! Das hat mein armer Rittmeister Senden bitter empfinden müssen! Zur gefälligen Nutzanwendung, wenn nöthig, will ich Dir die Geschichte nicht vorenthalten, wie sie ihn mit der Milchsatte gekapert hat: Senden, der bei Köln ein schönes Gut besitzt, hatte sich darauf capricionirt, nur ein Ideal von Häuslichkeit heimzuführen; Grundbedingung war ihm, daß sie perfekte Wirthschafterin, Köchin und was weiß ich sonst noch Alles sein sollte! Er hatte dies unvorsichtiger Weise mehr als gut ausgeplaudert, und auf irgend welchem Basenwege muß die Kunde auch zum Edelfräulein von Sturm gelangt sein, zu deren Eltern mein Rittmeister mit mir zusammen Ende der sechziger Jahre ins Quartier kam — es waren noch dazu so halbe Verwandte von ihm, „durch einen Scheffel Erbsen", wie man bei Euch sagt. Senden war ein selten schöner Mann und auch sonst eine brillante Partie — da hättest Du einmal sehen sollen, wie die junge Dame mit schneeweißer Schürze in Küche und Keller hantirte, wie sie über Fersenzucht und Milchwirthschaft plauderte! Bei der letzteren ist der Arme denn auch auf die Leimruthe gekrochen, und im Milchkeller, wo sie ihm die neusten Erfahrungen der Schweizerei ad oculos demonstriren wollte, hat er um sie angehalten! Ich hätte nun freilich dem guten Senden eine kleine Strafe gewünscht, weil er seine Ansprüche an eine Frau denn doch gar zu sehr mit seinen Ansprüchen an eine Wirthschafterin identifizirt hatte — aber die Kleine trieb's denn doch zu arg! Er nahm seinen Abschied und zog mit ihr nach seinem Gut, aber prosit die Mahlzeit! Von Wirthschaftlichkeit keine Spur, hatte sie nur Sinn für Putz und Geselligkeit, Vergnügen, Reisen, Koketterie und andere Allotria, von denen ich alter Bär nichts kenne! Alles in Allem genommen, Senden war kreuzunglücklich; dazu kam, daß die Verschwendungssucht seiner Frau ihn auch pekuniär zu ruiniren begann, da er zu stolz war, ihre Ansprüche einzudämmen — kurz und gut, ich glaube, es war ein Glück für ihn, daß er 1871 in der Lisaine fiel, nachdem er sich freiwillig zum Wiedereintritt gemeldet hatte! Na, alter Freund: Avis au lecteur! — Wahr ist jedes Wort an der Geschichte, das kann ich Dir verbürgen, und seit ich die Senden in der Umgebung von D. weiß, wollte ich's Dir schon immer schreiben, denn die Katze kann's Mausen nicht lassen, und es sollte mir leid thun, wenn Einer von Euch ihr Opfer wäre. Du kennst mich — ich bin keine Klatschschwester, aber mich dünkt, die Erinnerung an meinen braven Senden hat mir diese Zeilen diktirt."

Gnädigste Frau, was soll ich Ihnen noch berichten! An der Wahrheit jeder Zeile Kalkreuth's war nicht zu zweifeln und zudem wußte ich, daß es der Letzte sei, der einer Frau ohne Grund Böses nachsagen könne! Ich nahm einen längeren Urlaub krankheitshalber — es war mir auch weh genug im Herzen — schickte meine Karten hinaus zu den Palziger Damen p. p. c. und — reiste.

Die Zeit, sagt man, heilt jede Wunde — aber alte Wunden brechen leicht wieder auf! Mir schien's, als ob die Wunde in meinem Herzen gestern, als ich Margot von Senden auf der Karte las, die Sie mir reichten, doch noch nicht so recht verharrscht sei und es war wohl besser, daß ich ging!

Verzeihen Sie, ich bitte nochmals, mir diesen unhöflich schnellen Aufbruch und verzeihen Sie mir endlich auch, liebe mütterliche Freundin, daß ich Sie mit der einfachen Geschichte eines gestickten Veilchenbouquets so lange beschäftigte — weß das Herz voll ist, geht der Mund über!

Es legt sich Ihnen zu Füßen

Ihr gehorsamster

Oskar von Kalm.

---

* **Auch Lieder haben ihre Schicksale.** Das altbekannte Lied „Ach, wie ist's möglich dann!" ist eine Jugendkomposition Kücken's. Aus Anlaß seines Todes wollte jedoch ein oder der andere Biograph wissen, daß es von Böhner herrühre. Diese Zweifel sind nun durch einen Brief Kücken's gelöst, den dieser am 31. Januar d. J. an Wilhelm Tappert schrieb und der, nunmehr veröffentlicht, lautet: „Das Lied „Ach, wie ist's möglich dann", ist von mir im Jahre 1827 komponirt worden. Die Veranlassung gab ein Besuch des damals in seiner Blüthe stehenden ausgezeichneten Sängers Eduard Mantius bei seinen Verwandten in Schwerin. Ich begleitete, auf besonderen Wunsch, in allen Gesellschaften dessen Gesangsvorträge am Klavier. Da ich in jener Zeit — es war in meinem 17. Lebensjahre — schon Manches komponirt hatte, wollte ich doch auch gern von dem berühmten Sänger gesungen werden. Den Text „Ach, wie ist's möglich dann" fand ich — wenn ich mich nicht irre — in dem damals sehr verbreiteten „Gesellschafter" von Gubitz. Mantius sang an dem Abende: „Ach, Sophia, süßes Leben" aus Paër's „Sargino", aus der „Weißen Dame": „O welche Lust, Soldat zu sein!" Gebet Hüons aus Weber's „Oberon" und die einst so beliebte sentimentale Romanze „Bertrand's Abschied". Auf diese rührende Piece folgte mein Lied und zwar — ganz ohne Erfolg. Besonders schmerzte mich der Ausspruch meines Lehrers und Schwagers Fr. Lührß, der sich mit den Worten zu mir wendete: „Du hast Dich beim Komponiren des Liedes zu sehr von der Gesangsstelle im letzten Satz des F-moll-Quartetts von Fesca (dem Aelteren) beeinflussen lassen." Durch diese Aeußerung ward mir das Lied vollkommen verleidet, und als im Jahre 1833 der Verleger Julius Schuberth in Hamburg, dem ich eine Sonate für Klavier und Violine eingeschickt hatte, sich erbot, alle meine Kompositionen zu drucken, konnte ich mich nicht entschließen, das so bemäkelte „Ach, wie ist's möglich dann" meinem Liederhefte Opus 1 einzuverleiben. Meine Freunde hatten sich indeß von Anfang an für das Lied interessirt und nach der Fesca'schen Reminiscenz nicht weiter gefragt. Diese Jugendfreunde wanderten nach verschiedenen Universitäten, mit ihnen mein Lied. Im Jahre 1832, kurz vor meiner Uebersiedelung nach Berlin, erzählte mir ein Doktor der Medizin, nebenbei guter Klavierspieler, er habe eines Abends auf seiner Kneipe in Göttingen einigen Bekannten etwas vorgespielt, da sei unangemeldet ein Fremder eingetreten mit den Worten: „Ich bin Louis Böhner." Unaufgefordert habe er sich an's Piano gesetzt und meisterhaft gespielt. Man ließ Wein auffahren und Böhner, die Flasche neben sich, sei bis nach Mitternacht geblieben. Besonders habe er wunderschön phantasirt. Man sang ihm Lieder, darunter „Ach, wie ist's möglich dann", welches ein anwesender Freund des Komponisten vortrug. Diese Melodie und die Cavatine aus dem Freischütz: „Und ob die Wolke sie verhülle" — von welcher er behauptet: Weber habe sie aus seinem Klavier-Konzerte gestohlen — seien von Böhner höchst geistreich und interessant in seinen Improvisationen verwebt worden. Es ist wohl anzunehmen, daß Böhner viel zur Verbreitung meines Liedes beigetragen hat, denn er besuchte die Universitätsstädte gern, um „mit den lieben Jungens zu kneipen". Für den Komponisten des Liedes hat er sich ganz gewiß niemals ausgegeben, dazu war er doch zu anständig, es müßte denn in der Zerstreuung oder im Rausche geschehen sein."

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.